«Mikrokredite sind oft das falsche Rezept»

Geld verdienen und damit erst noch Gutes tun: Viele Anleger investieren in Mikrokredite, die an Arme in Entwicklungsländern vergeben werden. Entwicklungshelfer Jan Stiefel warnt, solche Kredite seien oft schädlich.

Mikrokredite für Arme boomen. Das muss Sie als erfahrenen Entwicklungshelfer freuen.

Jan Stiefel: Nein, es freut mich nicht. Denn einmal mehr läuft es in der Entwicklungshilfe verkehrt herum: Wir Wohlhabende haben ein Rezept – eben Mikrokredite – und suchen dann die Probleme in den Entwicklungsländern, wo wir es anwenden können. Dabei sollte es umgekehrt laufen: Wir sollten uns auf die Situation in den Ländern einlassen, die örtlichen Probleme erkennen und dann allenfalls nach den passenden Rezepten suchen.

Aber Friedensnobelpreisträger Muhammad Yunus hat doch in Bangladesch bewiesen, dass Mikrokredite eine gute Sache sind.

Das stimmt für Bangladesch, hat aber wenig mit dem gegenwärtigen Hype um Mikrokredite zu tun. Ich habe einen Verdacht: Die Börsenkrise verunsicherte die Anleger. Also suchten die Banker ein neues Produkt – und fanden die Mikrokredite. Diese bringen mit rund fünf Prozent eine anständige Rendite, das Risiko ist dank einer Rückzahlungsquote von rund 98 Prozent minim – und der Anleger kann sich dabei erst noch gut fühlen. Entwicklungshilfe muss von den Problemen der Leute ausgehen. Sie ist ein zu ernsthaftes Thema. Wir sollten uns seriöser damit befassen.

Sie sehen also gar nichts Positives an Mikrokrediten?

Doch. Mikrokredite wirken aber nur unter bestimmten Voraussetzungen, und sie müssen in ein Paket von Massnahmen eingebettet sein.

Welches sind Ihrer Meinung nach die Voraussetzungen?

Die Gesellschaft muss zum Beispiel genug Erfahrung mit Geld haben. Und Mikrofinanz sollte nicht Traditionen stören oder zerstören – zum Beispiel die gemeinsame Pflege von Ackerland. Zudem braucht es in einem Land eine ausreichende Rechts- und Vertragssicherheit, damit ein Kreditwesen überhaupt funktionieren kann.

Und welche Rahmenbedingungen erachten Sie als notwendig?

Es braucht Schulung – auf Seiten der Kreditgeber und -nehmer. Ohne betriebswirtschaftliches Know-how funktioniert es zum Beispiel nicht. Kredite sollten produktive Kräfte fördern. Häufig gilt noch immer die Regel: Wenn der Onkel Geld in der Tasche hat, wird erwartet, dass er innerhalb des Clans bei finanziellen Engpässen oder bei einer Hochzeit etwas springen lässt. Das kann zu einem Problem führen, wenn jemand einen Kredit zurückzahlen muss.

Wo sind die Voraussetzungen für Mikrokredite nicht vorhanden?

In stark traditionsgebundenen Gesellschaften, etwa in grossen Teilen Afrikas. Dort hat Geld häufig eine völlig andere Bedeutung, und das Denken als Teil eines Clans beherrscht die ganze Gemeinschaft. Das gilt zum Teil aber auch für Indiogemeinschaften in Südamerika.

In welche Projekte sollen Mikrokredite – wenn überhaupt – fliessen?

Die Projekte müssen meiner Meinung nach gesamtgesellschaftlich und weniger auf Individuen ausgerichtet sein. Wenn bloss ein Verdrängungswettbewerb unterstützt wird, schadet der Kredit mehr, als dass er nützt. Ein Maniokbauer kann sich dann dank des Kredits neue Geräte anschaffen und mehr von einem knappen Gut produzieren. Ein Maniokhändler hingegen schafft diesen Mehrwert nicht, wenn er mehr verkauft. Sondern es besteht die Gefahr, dass er andere Händler ohne Kredit vom Markt verdrängt.

Wettbewerb ist doch aber die Basis einer Marktwirtschaft. Könnten da Mikrokredite nicht nützlich sein?

Wenn Mikrokredite einen Verdrängungswettbewerb auslösen, führt das zunächst in erster Linie zu einer Umverteilung, die schädlich ist. Wer die Kreditfirmen nicht kennt oder schlecht informiert ist, hat dann halt Pech gehabt – und wird noch ärmer.

Es gibt Schätzungen, dass es weltweit ein Potenzial für Mikrokredite in der Höhe von 250 Milliarden Dollar gibt. Wie viele davon sind gerechtfertigt?

Das kann ich nicht sagen. Da hat offenbar ein Schlauberger gerechnet! Ich kann mir vorstellen, wie dessen Rechnung aussieht: Geben wir jedem der vier Milliarden Armen 60 Dollar, und schon kommen wir auf die hübsche Summe von fast 250 Milliarden. Man kann nicht alles über einen Leisten schlagen! Aber ich weiss: Wer Geschäfte wittert, liebt solche Rechnungen ...

Welche Alternativen haben Sie für jene Länder, in denen Mikrokredite Ihrer Meinung nach ungeeignet sind?

Es gibt viele andere Lösungen. Sie haben mit Chancen- und Leistungsverbesserungen zu tun. Wir dürfen zum Beispiel nicht vergessen: Die Leute sind auch arm, weil gewisse Welthandelskonditionen für sie nachteilig sind. Auch die Schweiz erhebt zum Beispiel Schutzzölle auf Zucker, um die eigene Landwirtschaft zu schützen. Der Hype um Mikrokredite ist eben gerade auch deshalb ein Risiko, weil er andere Ansätze der Entwicklungszusammenarbeit verdrängen könnte. Es ist wie in der Erziehung: Da geben die Eltern ihrem Teenager am Wochenende 200 statt 100 Franken Sackgeld und hoffen, dass er nun zufriedener ist – dabei bräuchte er eigentlich Zuwendung, Beachtung und eine ehrliche Auseinandersetzung mit seinen Problemen.

INTERVIEW: RETO WÄCKERLI

Jan Stiefel: «Die Kredite können Traditionen stören oder zerstören.» Bild: Donato Caspari

ZUR PERSON

Jan Stiefel wurde 1950 geboren und verbrachte seine Kindheit in Wil SG. Ende der Sechzigerjahre wurde es ihm dort «zu eng». Eine erste grosse Reise führte ihn 1971 mit dem Velo nach Asien. Danach wusste er, dass seine Zukunft in der Entwicklungszusammenarbeit sei. Er studierte Agronomie und arbeitete anschliessend in Mali, Indien und Madagaskar – unter anderem im Auftrag der Uno-Ernährungsorganisation FAO und der Schweizer Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza). Später wirkte er als Berater in Süd- und Mittelamerika sowie in Kosovo. Er ist Mitbegründer von Ideas (Independent Development Experts Association). Die Organisation mit Sitz in Winterthur vergleicht die Leistung von Hilfswerken. *(wä)*

KREDITE – AUCH OHNE SICHERHEITEN

Mikrokredite erleben einen Boom, seit Muhammad Yunus im Jahr 2006 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde. Die Geldvergaben funktionieren so: Einzelpersonen oder Gruppen in Entwicklungsländern erhalten einen Kredit von einigen Dutzend oder einigen Hundert Dollar, obwohl sie keine Sicherheiten im herkömmlichen Sinn bieten können. Die Kreditnehmer schaffen sich damit zum Beispiel eine Nähmaschine an und zahlen vom Verkauf der genähten Kleider den Kredit mit einem Zins von bis zu zehn Prozent zurück. Weil die Rückzahlungsrate sehr hoch und eine Rendite von rund fünf Prozent möglich ist, sind auch Anleger in Industrieländern auf den Geschmack gekommen. Verschiedene Schweizer Banken bieten Anlagen in Mikrokreditfonds an. *(wä)*

IN KÜRZE

Rückzug aus den USA

ST. GALLEN – Die Privatbank Wegelin & Co. plant einen weitgehenden Rückzug aus dem US-Kapitalmarkt. Schweizer Banken müssten als «verlängerter Arm der amerikanischen Steuerbehörde» in der Lage sein, zu erkennen, wer in den USA steuerpflichtig sei, was angesichts der beinahe grenzenlosen, unscharfen Definition der effektiven Steuerpflicht ein unmögliches Unterfangen sei.

Besseres US-Konsumklima

NEW YORK – Das Konsumklima in den USA hat sich im August unerwartet deutlich aufgehellt. Der Index für das Konsumentenvertrauen stieg um 6,7 auf 54,1 Punkte. Die Stimmung der Konsumenten gilt als zentraler Indikator für die Konsumausgaben, die etwa zwei Drittel der US-Wirtschaftsleistung ausmachen. *(ap/sda)*

HEIZÖLPREISE

Richtpreise für Heizöl extra leicht, je 100 Liter bei einer Temperatur von 15° C (inkl. MwSt.)

Liter	Vorwoche Fr.	gestern Fr.
1500	74.45–77.05	77.65–77.50
2200	73.50–74.10	74.70–74.55
3000	71.20–71.80	72.40–72.25
6000	69.50–70.10	70.70–70.55
9000	69.00–69.55	70.15–70.00

Die Heizölfirma berechnet den am Tag der Bestellung gültigen Preis.

Bernanke wieder nominiert

US-Präsident Barack Obama hat Ben Bernanke für eine zweite Amtszeit als Präsident der amerikanischen Notenbank Fed nominiert.

WASHINGTON – Als Barack Obama vor acht Monaten ins Weisse Haus einzog, galt es in Finanzkreisen als ausgemacht, dass Ben Bernankes Tage als Chef-Banker der USA gezählt waren. Der von George W. Bush berufene Vorsitzende der Federal Reserve hatte nicht nur das republikanische Parteibuch in der Tasche, sondern sah sich massiver Kritik ausgesetzt, die Anzeichen der grössten Finanzkrise seit der Grossen Depression in den 1930er-Jahren übersehen zu haben.

Nicht viele Experten fanden seine ersten Interventionen überzeugend: Die Rettungsaktion für Bear Stearns im März 2008, die Entscheidung, Lehman Brothers im September kollabieren zu lassen, um dann nur zwei Tage später den Grossversicherer AIG zu retten. Mit den ersten zarten Knospen, die ein Ende der Rezession erhoffen lassen, wendete sich das Blatt für den Fed-Chef.

Dass er sich gestern gut gelaunt an der Seite Präsident Obamas auf der Spielwiese der Mächtigen auf Martha's Vineyard zeigte, symbolisierte einen persönlichen Triumph. Obama setzt mit seiner Entscheidung auf Kontinuität in einer schwierigen Lage: «Wir brauchen die Arbeit, die Ben macht, damit unsere Wirtschaft nicht wieder von überinvestierten Banken, aufgeblähten Gewinnen und überzogenen Kreditkarten abhängt.»

«Kreative» Massnahmen

Auf der Haben-Seite verbuchen Finanzmarktexperten Bernankes «kreative» Geldmarktpolitik. Er senkte den Leitzins auf Null und versprach den Märkten, sie einige Zeit auf diesem Niveau zu belassen. Über verschiedene neue Programme pumpte er fast zwei Billionen US-Dollar in den eingefrorenen Markt für Hypotheken- und Verbraucherkredite. Bernankes Kritiker sind weitgehend verstummt, an der Wall Street stiess seine Neuberufung auf breite Zustimmung.

Falls Bernanke vom Senat bestätigt wird, warten auf ihn neue Herausforderungen. Arbeitslosigkeit, Inflationsgefahr und anhaltende Probleme auf dem Immobilienmarkt sind nur drei Stichworte. Vor allem aber muss er den richtigen Zeitpunkt für ein Drehen an der Zinsschraube finden. Bewegt er sich zu früh, droht die Fed die Erholung der Wirtschaft abzuwürgen, handelt er zu spät, besteht die Gefahr einer Inflation. Bisher hatte Ben Bernanke ein gutes Gespür für Timing.

THOMAS SPANG

GM will Opel doch behalten

Der amerikanische Autobauer General Motors (GM) denkt nach seiner Wiederauferstehung darüber nach, Opel zu behalten.

BOSTON – «GM ist heute in einer sehr viel besseren Verhandlungsposition als noch im Frühjahr», erklärte David Cole, Chef des Zentrums für Automobilforschung in Michigan. Heute reist GM-Spitzenmanager John Smith nach Berlin, wo er mit Vertretern der Bundesregierung zusammenkommt, um über die bisherigen Verkaufspläne zu sprechen.

Aber sowohl Smith als auch GM-Generaldirektor Fritz Henderson erwägen offenbar längst, Opel mit seinen knapp 25 000 Mitarbeitern in Deutschland und weiteren 25 000 in Europa bei GM zu belassen. Von GM verlautete, man müsse 4,3 Milliarden Dollar zusammenbekommen, um Opel neu ordnen zu können. Das Thema Opel soll aus GM-Sicht bis zum Frankfurter Autosalon im September abgeschlossen werden. Die nächsten Tage werden also noch hektische Verhandlungen zwischen Berlin und Detroit bringen.

Der GM-Vorstand hatte letzte Woche das Angebot abgelehnt, das der kanadische Autoteilezulieferer Magna gemeinsam mit der staatlichen russischen Sberbank abgegeben hatte. Für den Automobilexperten Cole sind die Dinge klar: «Ihre bevorzugte Lösung ist, Opel zu behalten, wenn sie es finanziell schaffen. Das würde GM wirklich wieder weltweit auftreten lassen», sagte Cole. «Die grosse Sorge ist, dass Magna zum Konkurrenten werden könnte.»

Neue Dynamik in Detroit

Die Entscheidung des GM-Vorstands zeigt einen neuen, dynamischeren Führungsstil in Detroit. Präsident Barack Obama, der im März den früheren GM-Chef Rick Wagoner aus dem Amt hatte drängen lassen, ist offenbar mit dem neuen Vorstandsvorsitzenden Edward Whitacre zufrieden. Er hat erklärt, dass seine Regierung mit der neuen Grundhaltung von GM einverstanden sei. Der Opel-Betriebsratsvorsitzende Klaus Franz ist dagegen frustriert über die Wende. Die Regierungskoalition in Berlin steht unter Druck, die Opel-Frage zu lösen. Letzte Woche hat Bundeskanzlerin Angela Merkel Präsident Obama angerufen, um ihn zu veranlassen, GM zu einer Übereinkunft zu drängen. Auch Aussenminister Frank Walter Steinmeier hat mit Hillary Clinton telefoniert. Das US-Aussenministerium bestätigte den Anruf. Dass Clinton seine Botschaft an Obama weitergeleitet habe, wurde nicht bestätigt.

JOHN DYER